

Moshe  
Zuckermann  
Wider den  
Zeitgeist Bd. I

Aufsätze und Gespräche  
über Juden, Deutsche,  
den Nahostkonflikt und  
Antisemitismus





Wider den Zeitgeist Bd. I  
Aufsätze und Gespräche über Juden, Deutsche,  
den Nahostkonflikt und Antisemitismus

LAIKA Verlag



Moshe Zuckermann

# Wider den Zeitgeist Bd. I

Aufsätze und Gespräche über Juden, Deutsche,  
den Nahostkonflikt und Antisemitismus

## Impressum

©LAIKA-Verlag Hamburg 2012 // LAIKAtheorie Band 19 // Moshe Zuckermann: Wider den Zeitgeist Bd. I – Aufsätze und Gespräche über Juden, Deutsche, den Nahostkonflikt und Antisemitismus // 1. Auflage // Satz und Cover: Peter Bisping // Korrektur: Öznur Takil // Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm // [www.laika-verlag.de](http://www.laika-verlag.de) // ISBN: 978-3942281-35-5

# Inhalt

Vorwort . . . . .	9
Zionistischer und palästinensischer Nationalismus . . . . .	21
Die Auserwählten – ein Volk ohne Grenzen . . . . .	29
Zionismus und Rassismus . . . . .	37
Die Kulturalismusfalle am Beispiel des Nahostkonflikts. . . . .	45
Juden in Deutschland – Deutschland in den Juden. . . . .	49
Die Shoah-Kodierung Deutschlands in Israel . . . . .	55
Von Interessen und Befindlichkeiten Anmerkungen zu den deutsch-israelischen Beziehungen. . . . .	67
Abstraktes Postulat . . . . .	75
Der Bankeinbruch Anmerkungen zur Gaza-Flottille 2010 . . . . .	83
In der Konsensfalle Israels konformistische Linke. . . . .	91
Das Schaufenster Avigdor Lieberman als Symptom israelischer Demokratieverdrossenheit . . . .	99
Der Elefant und die Maus. . . . .	107
Vom Kreuz der Verdienste in Deutschland. . . . .	115
Von Stiftungen und Anstiftern . . . . .	119
Eine Lachnummer What's left? – Deutschland 2011. . . . .	127
Adornos Kompass Moshe Zuckermann im Gespräch mit der Zeitschrift »Kunst + Kultur« [2003]. . . . .	131
Das Böse der Banalisierung Moshe Zuckermann im Gespräch mit der Internet-Zeitschrift »Hintergrund« [2010] . . . . .	161
Die Macht der Realität Ein Gedankenaustausch zwischen Moshe Zuckermann und Susann Witt-Stahl über den ideologisierten Zeitgeist des Sommers 2011 in Deutschland und Nahost. . . . .	179
Abdruckverzeichnis . . . . .	205





# Vorwort

Der vorliegende Band enthält Heterogenes, und doch sind die in ihm aufgenommenen Texte allesamt miteinander verschwistert. Sie stehen in einem inhaltlich-thematischen Bezug zueinander, erhalten mithin ihren Stellenwert in einem Gesamtzusammenhang. Es geht in den Texten dieses Sammelbandes um Deutsche und Juden, um Israel und Zionismus, um den israelisch-palästinensischen Konflikt im Nahen Osten sowie um Antisemitismus. Über jeden dieser Themenbereiche ließe sich gesondert schreiben – und ist gesondert geschrieben worden. Jeder Themenbereich würde einen eigenen Text verdienen, eigens zu seiner Erörterung als selbstständiges Buch geschrieben. Im vorliegenden Band handelt es sich aber (mit einer Ausnahme, die später gesondert erwähnt werden soll) um die Wiederveröffentlichung von Schriften, die in den letzten Jahren bereits publiziert worden sind, teils als Beiträge in tagespolitischen Debatten, teils als Klärungsbestrebungen größerer Wirkzusammenhänge. Was indes all diese Texte kennzeichnet, ist ein sie determinierender übergreifender Kontext – genauer: die Auseinandersetzung mit den politischen, historischen und ideologischen Dimensionen einer von der Vergangenheit durchtränkten Gegenwart, die ihrerseits Bild und Deutung der Vergangenheit in entscheidender Weise prägt.

Der geschichtliche Zusammenhang dürfte auf der Hand liegen: Deutsche haben an Juden Monströses in weltgeschichtlichem Maßstab verbrochen, eine Katastrophe, die zur Beschleunigung der Gründung einer nationalen Heimstätte für die Juden im Jahre 1948 führte. Israel ist aber nicht im luftleeren Raum errichtet worden, sondern auf einem vom nichtjüdischen Kollektiv der Palästinenser bereits bewohnten Territorium, ein Besiedlungsakt, der sich als blutiger Territorialkonflikt erweisen sollte: Er führte im 1948er-Krieg zur nationalen Katastrophe der Palästinenser, der *Nakba*, und hält sich bis zum heutigen Tag als Kernproblem des sogenannten Nahostkonflikts am Leben. Dass die Kolonisierung des Landes durch Juden in der prästaatlichen Ära der britischen Mandatszeit als ein vom Zionismus initiiertes Vorlauf auf dem Weg zur künftigen Staatsgründung Israels intensiv betrieben (von den Palästinensern mithin auch nicht tatenlos hingenommen) wurde, darf zunächst unerörtert bleiben. Von gravierender Bedeutung für

den hier anvisierten geschichtlichen Zusammenhang war (und ist) die durch diesen historischen Kausalnexus entstandene Konstellation von Deutschland-Israel/Juden-Palästina, eine Konstellation, in der sich seit Jahrzehnten Entscheidendes politisch, wirtschaftlich, psychologisch, gedenkethisch und ideologisch auswirkt – und austobt.

Denn zum einen sah sich die alte BRD (die DDR war in dieser Hinsicht ideologisch konträr determiniert) in der Schuld der Juden, fand aber sehr bald den Königsweg der Sühne, nämlich in deren Materialisierung mittels der Wiedergutmachungsabkommen von 1952 sowie in der damit einhergehenden Verpflichtung »Deutschlands« (bzw. der Deutschen) auf den »Judenstaat« (bzw. die Juden). Die Frage, warum gerade der nach 1945 in einer vom Kontinent des deutschen Verbrechens fernen Region gegründete Staat, dessen Bürger zum größten Teil nicht direkte Opfer dieses Verbrechens bzw. mit diesem weder physisch noch mental in Berührung gekommen waren, zur Adresse der »Entschädigung« erkorren wurde, kann nur unter dem Gesichtspunkt der auf allen beteiligten Seiten vorherrschenden Interessen beantwortet werden: Der zionistische Staat wurde nach der Shoah von den allermeisten Juden gewollt; die durch ihren Staat vertretenen »Deutschen« wollten (im Rahmen einer vom Westen als Faktor im Kalten Krieg erstrebten Reintegration der Deutschen in die »Völkergemeinschaft«) zahlen müssen; der zionistische Staat seinerseits brauchte das Geld der Deutschen, um seine angesichts bevorstehender Masseneinwanderungen von Juden nach Israel dringend benötigte Infrastruktur auf- und auszubauen. Und so begründete sich die sehr bald nach Auschwitz vorgenommene Materialisierung der Sühne schlicht und ergreifend zweckrational – der Tauschwert für den Völkermord erwies sich als Maßstab für die im Gegenzug zu leistende Anerkennung dessen, was David Ben-Gurion, Israels erster Premierminister, als erster (und zwar gerade in Israel) zu verkünden sich bemüßigt sah: das »andere Deutschland«.

Zum anderen bedeutete, wie gesagt, die zionistische Staatsgründung (deren offizielle Gewährung von den Abstimmenden in der UNO nicht zuletzt auch als moralische »Entschädigung« der Juden für den an ihnen begangenen Völkermord verstanden wurde) die nationale Katastrophe der Palästinenser. Ungeachtet der Frage, welche geopolitischen Hegemonialinteressen die Blockmächte des Kalten Krieges bei ihrer Positionierung für oder gegen Israel (und somit mutatis mutandis für oder gegen die Palästinenser bzw. jene in der arabischen Welt, die sich als Vertreter palästinensischer Interessen aufspielten) verfolgten, verdoppelte sich das moralische Problem, als die Palästinenser kollektiv begannen, sich

selbst für »Opfer der Opfer« zu erachten und als solche der Weltöffentlichkeit zu präsentieren. Man mag sich noch so sehr über die Gleichsetzung des Opfer-Status mokieren und jeglichen Vergleich mit Auschwitz von vornherein abschmettern wollen – wie man es dreht und wendet, das sloganhaft formulierte Selbstbild der Palästinenser birgt einen historischen Wahrheitskern in sich. Manche werden geneigt sein, die gesamte zionistische Geschichte in Haft dafür zu nehmen, mithin 1897 zum entscheidenden Datum zu erheben. Andere werden die ereignishaft hereinbrechende nationale Katastrophe, also 1948, zum Ausgangspunkt wählen. Aber niemand wird um das Jahr 1967 herumkommen, das geschichtliche Datum, an dem die israelische Armee zwar den grandiosen Sieg im Juni-Krieg errang, mit der Eroberung der palästinensischen Gebiete des Westjordanlands, des Gazastreifens und Ostjerusalems zugleich aber auch die Voraussetzung dessen schuf, was sich bis zum heutigen Tag als das völkerrechtswidrige Siedlungswerk und repressive Regime der palästinensischen Knechtung erhält, mithin die Geschehnisse des lebensnotwendigen Friedens zwischen Israelis und Palästinensern materiell wie ideologisch bestimmt.

Deutsche mögen sich bei dieser objektiv entstandenen Geschichtskonstellation vor ein Dilemma gestellt sehen: Deutsche sind ja an Juden geschichtlich schuldig geworden, wie denn zionistische Juden Palästinenser zu historischen Opfern der jüdisch-nationalen Selbstbefreiung, welche nach dem von Deutschen an ihnen begangenen Völkermord im 20. Jahrhundert zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden war, haben werden lassen. Und da Juden, zumindest im Selbstverständnis des zionistischen Israels, Israel als historische »Antwort« auf Auschwitz auszugeben pflegen, ist die Solidarität mit Israel sowohl im ideologischen Sinne einer moralisch erweiterten »Wiedergutmachung« als auch im Sinne eines politisch institutionalisierten Shoah-Gedenkens zur generellen Auflage für Deutsche geronnen. Solidarität mit Israel also als erkenn- und greifbare Aufarbeitung der deutschen Vergangenheit. Wie nun aber damit umgehen, dass das, was als kommode Praxis der ethisch-befindlichen Selbstpurifizierung sich aufzwingt – Solidarität mit Israel –, zugleich auch die indirekte Absegnung des von den Juden Israels an den Palästinensern Verbrochenen bedeuten muss? Wird damit nicht auch objektiv ein Verrat an den gegenwärtig real Unterdrückten tendenziell begangen?

So manche in Deutschland instrumentalisieren dieses Dilemma zur Selbstentlastung des »deutschen« Geschichtsgewissens: Die nazi-deutschen Verbrechen an den Juden werden dem von israelischen Juden an den Palästinensern

Verbrochenen gleich- oder zumindest doch in den Vergleich gesetzt, womit eine Entschuldung Deutschlands und der Deutschen bewirkt werden soll: Nicht nur Deutsche, auch Juden sind offenbar zu kollektiven Verbrechen fähig, dröhnt es vom rechten deutschen Stammtisch; aus Opfern sind gestandene Verbrecher geworden, weiß der deutsche Gewissensmensch (süffisant) zu postulieren – und dergleichen mehr buchhalterischer Ideologeme mit unverkennbarer Absicht, Beklemmendes aus deutschen Kollektivbefindlichkeiten zu entsorgen. Das charakteristisch Perfide daran ist, dass jene, die die palästinensische Opferrealität in dieser aufrechnenden Weise beklagen, dem Schicksal der Opfer und ihrer realen Leiderfahrung gegenüber im Grunde indifferent bleiben. Sie bedürfen ja gerade der Perpetuierung repressiver israelischer Gewalt gegen die Palästinenser, um wachhalten zu können, worum es ihnen einzig geht: die effektive Reinwaschung des geschichtsbeschädigten deutschen Gewissens.

Komplementär zu diesem Muster des Umgangs mit besagtem deutschen Dilemma hat sich in den letzten Jahren eine konträre Gesinnungsstruktur herausgebildet, welche sich mittlerweile auf den allgemeinen deutschen Diskurs über die neuralgische Konstellation Deutschland/Israel/Palästina und das aus dieser erwachsene Dilemma besonders fatal auswirkt. Eine nachvollziehbare, weil historisch berechtigte Skepsis Deutschland gegenüber zeichnete über Jahrzehnte die Grundeinstellung der kritischen Intelligenz der (alten) Bundesrepublik aus: Ein Land, das zwei Weltkriege und die industrielle Massenvernichtung des europäischen Judentums verursacht hatte, durfte einer nachgeborenen Generation mit einigem Recht nicht geheuer erscheinen, die Gefahr eines deutschen Rückfalls in die Barbarei musste denn in der Tat ständig hochgehalten werden, damit die Verdrängung dem Dringen latenter Prädispositionen zur Regression in die Barbarei keine (Bei)hilfe leiste. Das Wirken besorgter Philosophen, Schriftsteller und Künstler in den 1950er-, die Empörung revoltierender Studenten in den 1960er-Jahren bis hin zum später aufkommenden kämpferischen Schlachtruf »Nie wieder Deutschland!« radikaler Linker waren allesamt beredt-performative Evidenz der Notwendigkeit und realen Wahrung eines kritischen Bewusstseins in Deutschland.

Wie aber bereits von Adorno deutlich erkannt, birgt selbst kritisch Emanzipatorisches die Neigung in sich, Gesinnungsinhalt und kritische Form irgendwann ideologisch zu verdinglichen und dies Verdinglichte zum Fetisch geraten zu lassen – womit der emanzipatorische Impuls zumeist entsorgt wird, im häufigeren und schädlicheren Fall gar ins schiere Gegenteil umschlagen mag. Das wider-

fuhr bestimmten Strömungen im linken deutschlandkritischen Diskurs, als sie – nachdem der große Impact der alten 68er-Bewegung abgeebbt war – begannen, den Topos der »Wiedergutmachung« in spezifischer Weise zu politisieren, indem sie kurzschlüssige Extrapolationen aus ihrer »Deutschland« negierenden Grundeinstellung zogen: Da Deutsche an Juden historisch schuldig geworden waren, ist unbedingte Solidarität mit Juden geboten; da die Juden nach der Shoah eine nationale Heimstätte errichtet haben, ist unhinterfragbare Solidarität mit Israel (und dem Zionismus) gefordert; da Israel sich in einem zähen Dauerkonflikt mit Palästinensern/Arabern/Muslimen befindet, ist konsequente Feindschaft zu diesen angesagt (der Feind meines Fetischs ist mein Feind) – es ließen sich weitere Ableitungen ähnlicher Art anführen, die u. a. begründen sollen, warum man (aus der Logik der »Deutschland«-Negation und Juden-Israel-Solidarität) einem Pro-amerikanismus frönen muss und – damit einhergehend – den Antikapitalismus zu bekämpfen hat. Aber diese mögen hier unerörtert bleiben. Der freischwebenden ideologischen Assoziation sind ja keine Grenzen gesetzt. Von besonderer Bedeutung für den hier erörterten Zusammenhang ist indes ein anderes Ideologem, welches die Transformation von ursprünglich emanzipatorisch Bewegtem in ein Instrument denunziatorischer Perfidie und verlogener Polemik mit erschreckend effektiver Auswirkung vollzogen hat: die aus dem Grundpostulat der »Deutschland«-Negation extrapolierte Gleichsetzung von Judentum, Zionismus und Israel und die damit verschwisterte Gleichsetzung von Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik.

Es mag mehr als verwundern, mit welcher Unbekümmertheit man inzwischen diese Gleichsetzung von Antisemitismus, Antizionismus und Israelkritik vollzieht, als hätte man, wenn man sich mit den Begriffen auseinandersetzte, nicht schon längst wissen müssen, dass es sich um unterschiedliche Kategorien handelt, deren austauschbare Verwendung nicht nur in der Sache selbst unhaltbar ist, sondern leicht auch in verleumderische Praxis und gestandene Rufschädigung ausarten kann. Allein die Tatsache, dass nicht alle Juden Zionisten, nicht alle Zionisten Israelis, und nicht alle Israelis Juden sind, müsste eigentlich erhellen, dass man sehr wohl Jude, dabei aber auch nicht- bzw. antizionistisch und auch israelkritisch eingestellt sein kann, ohne deshalb schon antisemitisch zu sein; dass man jüdischer Zionist, aber gerade deshalb auch israelkritisch sein kann; dass man Israeli, ohne Jude zu sein und ohne sich für zionistisch zu erachten, sein kann, aber durchaus auch als jüdischer Israeli nicht- und sogar antizionistisch argumentieren darf. Wenn man also den Vorwurfsbegriff »antizionistischer Anti-

semit« mit dem Argument verwendet, man habe jemanden nicht als Antisemiten apostrophiert, sondern seinen Antisemitismus in Zusammenhang mit seinem Antizionismus gesehen haben wollen, dann verhält man sich im besten Fall scheinheilig, im Grunde aber hinterhältig. Denn entweder handelt es sich darum, dem Angeschuldigten Antisemitismus zu unterstellen, ohne sich aber zu trauen, die rigorose Bezeichnung »pur« zu vollziehen, weil der Nachweis nur schwer zu erbringen wäre, und legitimiert deshalb das sich Verbietende mit »Antizionismus« (in welchem Fall Antisemitismus mit Antizionismus gleichgesetzt wäre). Oder aber man meint wirklich, mit »antizionistischer Antisemit« eine spezifische Spielart des Antisemitismus zu benennen, was aber, wie dargelegt, in der Sache selbst nur bedingt, wenn überhaupt, haltbar ist: Will man etwa behaupten, alle orthodoxen und ultraorthodoxen Juden, die aus ihrem genuin jüdischen Selbstverständnis heraus dezidiert antizionistisch sind, seien latent, vorbewusst oder sonstwie antisemitisch? Will man allen Ernstes behaupten, die antizionistischen Bundisten (etwa Widerständler im Warschauer Ghetto wie Marek Edelman) seien Antisemiten gewesen? Will man überhaupt all den Juden, die, ohne religiös-orthodox oder kommunistisch zu sein, mit Israel und dem Zionismus nichts im Sinne haben, schon deshalb unterschwellig Antisemitismus unterstellen? Wer so denkt, verzerrt nicht nur große historische Debatten, die sich innerhalb des Judentums in Bezug auf den Zionismus zugetragen haben, sondern macht sich auch für die gegenwärtige historische Realität blind, in der sich ein Großteil des jüdischen Volkes offenbar entschieden hat, nicht in Israel zu leben, also dem Zentralpostulat des politischen Zionismus keine praktische Folge zu leisten. Ob die »diasporischen« Juden dabei zionistisch, nicht- oder antizionistisch eingestellt sind, spielt eine eher untergeordnete Rolle. Viele israelische Juden pflegen gerade die Israelliebe der Zionisten-aus-der-Ferne milde zu belächeln.

In diesem Zusammenhang zeichnen sich die in Deutschland lebenden Juden durch eine Sonderlage aus. Denn bis in die 1980er-Jahre hinein war ihre Einstellung zu Deutschland (bzw. zur alten Bundesrepublik) einigermmaßen homogen: Holocaust-Überlebende aus Europas Osten, die sie großteils waren, erachteten sie ihr Dasein in Deutschland für ein temporäres »Sitzen auf Koffern«; eine latente Schuld schwang in ihrer Lebenssituation mit, nach der Katastrophe im Land der Täter geblieben oder gar in dieses Land nachträglich eingewandert zu sein. Das änderte sich mit Ignatz Bubis, ab 1997 Vorsitzender des Zentralrats der Juden in Deutschland, der bereits Mitte der 1980er-Jahre nicht müde wurde zu verkünden, jüdisches Gemeindeleben möge in Deutschland wieder erblühen.

Dies bedeutete nicht zuletzt, dass die angestammte jüdische Indifferenz gegenüber öffentlichen Belangen der BRD aufgehoben werden müsse, eine Wandlung, die vor allem innerhalb der »zweiten Generation« Fuß fassen sollte. Was aber als ein emanzipatives Moment der in Deutschland lebenden Juden gedeutet werden mochte, erwies sich, vor allem bei jüdischen Führungspersonen, als Faktor gestandener Schizophrenie, welche bis zum heutigen Tag anhält, ja nachgerade ideologischen Status erlangt hat: Zum einen sind die Juden nunmehr angehalten, Treue zu Deutschland zu demonstrieren, nicht zuletzt, um Ausgrenzungsbestrebungen entgegenzuwirken, wenn man ihnen etwa zum israelischen Unabhängigkeitstag gratuliert und sie bittet, die Gratulation an »ihren Staatspräsidenten« weiterzuleiten (wie es Bubis widerfuhr). Zum anderen proklamieren sie aber, Israel sei ihre »geistige Heimat« bzw., wie von Ralph Giordano mit Emphase apostrophiert, ihr »Mutterland«. Man kann diese Gespaltenheit durchaus nachvollziehen; es ist wie bei dem von Georg Simmel als solchen charakterisierten Fremden: Nicht mehr der Wandernde, der heute kommt und morgen geht, sondern der, der heute kommt und morgen bleibt, »sozusagen der potentiell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat«. Zum Problem wird dieser Ambivalenzzustand, wenn er opportunistisch instrumentalisiert wird, und zwar unter inflationärer Verwendung des Antisemitismus-Vorwurfs: Antisemit ist der, der Bubis zum Unabhängigkeitstag »seines Heimatlandes« Israel gratuliert. Antisemit ist aber auch der, der Giordanos »Mutterland« Israel kritisiert. Man kann ja den Kuchen essen wollen und ihn zugleich ganz behalten. Zumindest sollte man aber dann fähig sein, sich Rechenschaft darüber abzulegen, dass man Unmögliches anstrebt – dringlicher noch: reflektieren, dass man gerade in dieser verqueren Kompensation des eigenen lebensgeschichtlichen Defizits den Begriff des Antisemitismus nach und nach aushöhlt.

Bringt aber die konstruierte Affinität von Antisemitismus und Antizionismus einem Nichtjuden leicht den Antisemitismus-Vorwurf ein (und es muss ja gar nicht gelegnet werden, dass diese Affinität Bestand haben *kann*), so muss man sich bei einem Juden diesbezüglich eher vorsehen. Für diese ideologische Anstrengung hat man sich denn spezifisches Rüstzeug zugelegt: Man bedient sich unbeschwert der Nomenklatur des »jüdischen Selbsthasses« bzw. des »jüdischen Antisemiten«. Zum »jüdischen Antisemiten« ist hier schon genug gesagt worden. Besonders prekär wird es aber, wenn man »jüdischen Selbsthass« bemüht. Denn wer sich psychologischer Kategorien in diesem Zusammenhang bedient,



muss sich auch psychologische Entgegensetzungen gefallen lassen. Und so wäre zu fragen, ob die Unterstellung von »Selbsthass« anderen Juden gegenüber nicht letztlich von einer unbewältigten eigenen narzisstischen Kränkung herrührt, die – nicht bewusst gemacht – auf Juden, welche dem eigenen Selbstbild nicht entsprechen, als »Selbsthass« projiziert wird. Der Zionist (auch der Zionist-aus-der-Ferne), der den Vorwurf nicht ertragen kann, dass der israelische Staat (nicht zuletzt in seinem Namen) Verbrechen begangen habe, wird sich leicht der Auseinandersetzung mit dieser Möglichkeit versperren; seine eigene Psyche wird keinen anderen Schluss zulassen als den, dass der zionismus- bzw. israelkritische Jude von »Selbsthass« erfasst sei. Dies enthebt ihn quasi der kritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen kollektiven Selbst und bietet ihm zudem die psychisch verkräftbare Möglichkeit, Andersdenkende im eigenen Kollektiv zum Objekt pathologischer Unzulänglichkeit zu machen und diffamierend auszugrenzen.

Was nun aber, wenn die einst auch als Tugend hochgehaltene traditionelle jüdische Selbstkritik (und Selbstironie), die im jüdischen (israelischen wie nicht-israelischen) Kritiker Israels fortlebt, einer tiefen Sorge um die moralische Integrität des Landes, nicht minder aber auch um seine existenzielle Zukunft entstammt? Was, wenn das brutale Okkupationsregime, das Israel seit über vierzig Jahren betreibt, nicht nur aus human-moralischen Gründen für unerträglich erachtet wird, sondern die Fortsetzung der Besatzungspraxis als Bedrohung einer objektiv entstehenden binationalen Struktur gerade von israelischen Zionisten, die einer Zweistaatenlösung das Wort reden, als Gefährdung des gesamten zionistischen Projekts angesehen wird? So jedenfalls wird mittlerweile die sogenannte »demografisch tickende Zeitbombe« von den höchsten Funktionsträgern der israelischen politischen Klasse gedeutet, denen wohl niemand »Selbsthass« wird vorwerfen wollen. Nicht zu leugnen ist, dass der Staat Israel eine menschenrechtsverletzende Politik betreibt. Wer das nicht sieht, ist entweder ignorant, ideologisch verblendet oder hat einen unverantwortlich elastischen Begriff von Menschenrechtsverletzung. Der Aufschrei von Juden dagegen lässt sich in eine lange humanistische Tradition einreihen, die aus der jüdischen Verfolgungsgeschichte genau die emanzipatorisch-kritische Konsequenz gezogen hat, dass solcherlei Unrecht keinem Kollektiv auf der Welt zu keiner Zeit widerfahren dürfe – ganz gewiss nicht aus der Hand von Juden. Kein »Selbsthass« unterliegt der vehementen Verurteilung solcher Menschenrechtsverletzungen, sondern die tiefe Scham und die Wut darüber, einem Kollektiv anzugehören, dem man sich verbunden fühlt und das solches verbricht. Dass dabei eine spezifisch jüdische Idio-

synkrasie mit im Spiel sein mag, sollte als Tugend, nicht als Pathologie gedeutet werden: Wenn jüdische Israelis »Tod den Arabern!« brüllen, dann tun sie es nicht als Israelis (denn sie leben ja in einer Gesellschaft, die 1,3 Millionen israelischer Araber zu ihren Bürgern zählt), sondern als in Israel lebende Juden. Wenn aber ihr jüdisches Selbstverständnis sie in eine solche Verhetzungspraxis treibt, dann sind das eben jüdische Vergehen, die von jedem anständigen Menschen, mithin von jedem integren Juden bekämpft werden müssen. Und was für den innerisraelischen Gesellschaftszustand gilt, gilt allemal für die Okkupationsrealität in den besetzten Gebieten.

Um aber beim Konnex von »Antisemitismus« und »jüdischem Selbsthass« zu bleiben: Wie soll man als Jude bzw. als jüdischer Israeli damit umgehen, dass der Vorsitzende des Rabbinerrats im Westjordanland angesichts des Abrisses zweier illegal erbauter Häuser (der »Farm« des ultrarechten Siedlungsführers Noam Federman) und der Räumung seiner Insassen durch das israelische Militär aufschreit, die Maßnahmen des Militärs erinnerten ihn an das, was seiner Familie durch die Nazis in Polen widerfahren sei, und dass viele Siedler dabei das israelische Militär verwünschen, sich mithin von der Raison des israelischen Staates, der es eingesetzt hatte, lossagen? Ist besagter Rabbiner, sind die den Staat verfluchenden nationalreligiösen Siedler von »jüdischem Selbsthass« angefressene »Antisemiten«? Ist etwa das israelische Militär von antisemitisch beseeltem jüdischem Selbsthass durchsetzt? (Wobei zu bedenken gilt: Die fundamentalistischen Siedler pflegen die Verwendung des Ideologems des »jüdischen Selbsthasses« allen Israelis gegenüber, die sich ihnen entgegenstellen.) Oder sind die Siedler nichts als perfide Gesetzesübertreter, die den Holocaust, wo immer es opportun ist, zu ihren fremdbestimmten Zwecken zu instrumentalisieren geneigt sind, und die man als solche zu verurteilen und zu bekämpfen hat (mal ganz abgesehen davon, welchen horrenden nationalen Schaden sie – und eben auch der israelische Staat, der sie über Jahrzehnte unterstützt hat – durch ihr Siedlungswerk angerichtet haben). Wie soll man den Shoah-Überlebenden begegnen, die über Jahrzehnte vom israelischen Staat um ihre Rechte geprellt worden sind (wofür sich »der Staat« mittlerweile selbst offiziell entschuldigt hat), und die darob den Judenstaat heute anklagen und anprangern? Sind auch sie als Israelkritiker »jüdische Antisemiten«? Oder ist die israelische Gesellschaft etwa selbst von »Selbsthass« angefressen, von der Aversion jenen gegenüber, deren Schicksal als Opfer man die eigene staatliche Raison d'Être zu »verdanken« hat, für die man aber über das Lippenbekenntnis hinaus jahrzehntelang wenig, wenn überhaupt etwas, geleistet

hat? Solche Absurditäten ließen sich hier seitenlang auflisten. Aber darum kann es im hier erörterten Zusammenhang nicht gehen. Es soll lediglich darauf hingewiesen werden, dass man kein »antizionistischer Antisemit« zu sein braucht, um den Staat Israel und seine Praxis gegenüber Juden wie Nichtjuden aufs Entschiedenste zu kritisieren, wie es denn nicht eines »jüdischen Selbsthasses« bedarf, um Juden, die sich gegen Menschenrechte vergehen (und sich dabei auch noch als jammernde bestohlene Diebe gebärden), aufs Konsequente bekämpfen oder zumindest doch verurteilen zu wollen.

Zu bedenken wäre zudem, wo die Auseinandersetzung, die hier anvisiert wird, stattfindet, mithin welchen Stellenwert dabei der Sprechort einnimmt. Es gibt viele jüdische Israelis, die, selbst wenn sie nichts mit dem Ideologem des »Selbsthasses« im Sinn haben, der Meinung sind, dass man die »schmutzige Wäsche« nicht »draußen« (also außerhalb Israels), sondern »zu Hause« (also im eigenen Land) zu waschen habe. Was in Deutschland früher mit dem unseligen Ausdruck der »Nestbeschmutzung« benannt wurde, hat in diesem Fall mit einer langen jüdischen Diaspora-Erfahrung zu tun, die die Juden gelehrt hatte, das, was man an sich selbst zu bemängeln und zu kritisieren hat, Nichtjuden vorzuenthalten. Eine solche Erwägung ist in der total globalisierten Medienwelt von heute schon aus rein praktischen Gründen widersinnig geworden. Man kann nichts mehr geheim halten, schon gar nicht das, was sich in seiner Selbstevidenz so präsentiert, dass sich seine Benennung nur noch als verbaler Nachschlag begreifen lässt. Wie Antisemitismus zustande kommt, soll hier unerörtert bleiben. Gewiss ist nur, dass nichts den Antisemitismus besser zu nähren vermag als eine Praxis (in dem Fall die des sich selbst als solchen begreifenden Judenstaates), die dem Antisemitismus zu seiner vermeintlichen Legitimation verhilft. Dabei darf aber der Bote, der die schlechte Nachricht überbringt, nicht erschlagen werden: Den Antisemitismus zu konfrontieren, ihn zu bekämpfen, kann nicht bedeuten, diejenigen, die diesen Wirkzusammenhang benennen, ideologisch mundtot machen zu dürfen. Zu bedenken wäre da eine alte Einsicht von Adorno, der im Zusammenhang der Erörterung der Frage »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?« schrieb: »Mir selbst will es eher scheinen, das Bewußte könne niemals so viel Verhängnis mit sich führen wie das Unbewußte, das Halb- und Vorbewußte. Es kommt wohl wesentlich darauf an, in welcher Weise das Vergangene vergegenwärtigt wird.« Hinzuzufügen wäre nur: nicht nur das Vergangene, sondern auch das Gegenwärtige bzw. das sich im Gegenwärtigen niederschlagende Vergangene.

Zur regelrechten Perversion gerät aber die Bezichtigung von Juden, »antizionistische Antisemiten« zu sein bzw. von »jüdischem Selbsthass« angefressen zu sein, wenn die Bezichtigung nicht von Juden anderen Juden gegenüber praktiziert, sondern von nichtjüdischen Deutschen kritischen Juden gegenüber zum Vorwurf erhoben wird. Da kann es schon mal vorkommen, dass – rigide kodiert – Nachkommen der nazistischen Tätergeneration die Nachkommen der Generation der Shoah-Überlebenden mit derlei Vorhaltungen moralisch wie politisch züchtigen zu sollen meinen, ohne sich dabei freilich die geringste Rechenschaft darüber abzugeben, wovon sie selbst in diesem ihren Tun angetrieben sind. Bemerkenswert ist dabei nicht zuletzt, dass viele dieser neuen selbsternannten Patronen und Wächter des korrekten (also zionistischen, mithin israelsolidarischen) Judentums von Juden dem Lager der deutschen Linken (oder zumindest dessen, was man einst für ein solches halten mochte) entstammen: Sie gebärden sich zuweilen zionistischer als jüdische Zionisten, israelischer als jüdische Israelis. Wie lässt sich dieses Phänomen erklären? Das ist nicht ganz ausgemacht, hat aber auf jeden Fall einiges mit linker »Wiedergutmachung« für historische Zionismus- und Israelkritik zu tun; mit der unbewussten Sehnsucht, auch mal »Opfer«, ja »Jude« sein zu dürfen, vor allem aber mit einigem Opportunismus im aktuellen deutschen Kontext und der projektiven Kompensation eigener Identitätsdefizite. Dass sich dabei dieses Syndrom randständiger deutscher »Linker« Muster und Neuralgien der hohen politischen Klasse Deutschlands sowie der hegemonialen deutschen Medienwelt verschwistert weiß, lässt es zu einer genügend gewichtigen Erscheinung geraten, um sie auch in einigen der in dem vorliegenden Band aufgenommenen Texte aufzugreifen und zu dekonstruieren. Allein die jüngst vorgeführte ideologische Farce um die bundestägliche Auseinandersetzung mit einem angeblichen Antisemitismus in der Linken-Partei wäre Anlass genug, sich ideologiekritisch darum zu bemühen.

Die Texte dieses Bandes, die sich aus Artikeln in diversen Publikationsorganen und separat geführten Gesprächen mit der Hamburger Journalistin Susann Witt-Stahl zusammensetzen, verstehen sich als (auf)klärende Interventionen mit übergreifendem Bezug auf die hier beschriebene historische Konstellation Deutschland/Israel/Palästina. Ausdrücklich erwähnt sei gleichwohl, dass es sich bei dem den Band abschließenden Gespräch um eine aktuelle Erstveröffentlichung handelt. Das Gespräch befasst sich mit der Misere der Linken-Partei, mit ihrem Einknicken vor der neokonservativ durchwirkten Meinungshegemonie, der Diskreditierung der Kapitalismuskritik, dem Niedergang der Antisemitismus- und Faschismusforschung, dem virulenten Islam- und Linkenhass als Legi-